**Bill Clinton,** 52, von Impeachment-Verfahren, Monicagate und Irak-Krisen gestreßter US-Präsident, hat auch noch eine Beiß-Affäre mit seinem Hund „Buddy“ durchzustehen. Der Labrador biß Clintons Hubschrauberpilot, einem Major des Marine-Corps, in die Hand. Mit drei Stichen wurde der Soldat verarztet. Clintons Berater beeilten sich, die Sache klein zu reden. „Es war kein Biß“, beharrte der Sprecher des Weißen Hauses, Barry Toiv. „Es wäre korrekter zu sagen, die Hand des Piloten war zur falschen Zeit am falschen Ort.“ Der Major habe mit Buddy Ball gespielt, und „offensichtlich haben beide zur selben Zeit nach dem Ball gefaßt“. Der Hund sei ein „durch und durch braves Tier“. Hundeexperten wie der Vorsitzende der American Society for the Prevention of Cruelty to Animals, Roger Caras, geben freilich zu bedenken: „Hunde sind emotionale Spiegelbilder. Buddys Verhalten reflektiert die Spannungen seines Herrn. Der Präsident ist gestreßt, und so ist es poor old Buddy auch.“



AFP / DPA

*„Buddy“, Clinton*



M. FRANCK / MAGNUM / AGENTUR FOCUS

*Lavazza-Kalenderfoto*

**Martine Franck,** 66, belgische Fotografin, fotografierte zusammen mit elf weiteren Lichtbildnern für den italienischen Kaffee-Röster Lavazza den Lavazza-Kalender 1999 mit hohem künstlerischen Anspruch, das heißt in Schwarzweiß. Verlangt war von den italienischen Auftraggebern nicht weniger, als „den unter die Haut gehenden Genuß des Kaffeegetränks darzustellen“. Dieses Ansinnens entledigten sich die Fotografen mit Bravour und fotografierten schlichtweg Menschen in aller Welt – immer zusammen mit einer Kaffeetasse, etwa in den nicht gerade für hohen Kaffeeverbrauch bekannten Ländern Indien, Rußland, Japan, aber auch in der Türkei und natürlich in Italien; das Kaffeetantenland Germania fehlt, mutmaßlich wegen Spießigkeit. So zeigt Martine Franck eine junge Brasilianerin auf einem Dach hoch über Paris mit Badetuch und -latschen, Sonnenbrille und der unvermeidlichen Kaffeetasse.

**Jewgenij Tschubarow,** 64, russischer Bildhauer, hat mehr als 45 Jahre nach dem Tode des sowjetischen Diktators Josef Stalin in der Hauptstadt ein Denkmal für die Opfer des Stalinismus geschaffen. Das Mahnmal, von der Moskauer Gesellschaft „Memorial“ unweit des berühmten Gorki-Parks aufgestellt, kombiniert Porträtbüsten Stalins sowie der Geheimpolizeichefs Felix Dsherschinski und Jakow Swerdlow aus der Sowjet-Ära mit der Arbeit des Bildhauers. Tschubarows Werk zeigt hinter den Büsten der Sowjetführer symbolisch die Opfer der Diktatur, 300 Gesichter von Gequälten hinter Gittern. Das öffentliche Interesse in der krisengeschüttelten russischen Metropole an der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist gering. Von den Abgeordneten des russischen Parlaments nahm lediglich der Liberale Wladimir Lyssenko von der Fraktion „Russische Regionen“ an der Denkmalseinweihung teil. Die russische Regierung war bei der Gedenkveranstaltung für die Opfer der Sowjetherrschaft nicht vertreten.



DPA

*Tschubarow-Werk, Besucher*



LA REPUBLICA

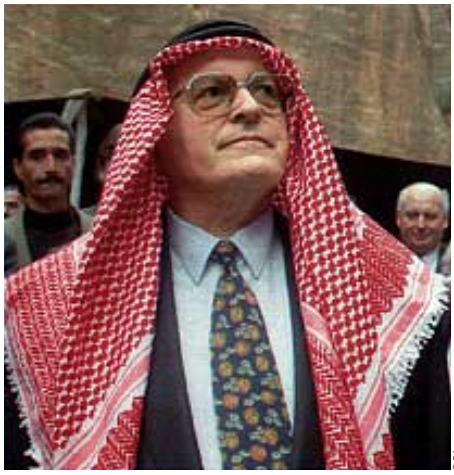
*Guevara, Fendi, Kennedy*

**Aleida Guevara,** 37, eine Tochter des Revolutionsidols Ché, und **John F. („John John“) Kennedy,** 37, Sohn des ermordeten US-Präsidenten, der 1961 den konterrevolutionären Angriff auf die kubanische Schweinebucht befahl, begegneten einander freundlich in Italien. Modedame **Anna Fendi,** 65, hatte zum Arbeitsessen auf ihr Jagdschlößchen nahe Rom geladen. Der Präsidentensohn war gekommen, um in Italien Werbekunden für seine vor drei Jahren gegründete Zeitschrift „George“ anzulocken. Aleida Guevara, Chés ältestes Kind aus der Verbindung mit seiner zweiten Frau Aleida March, für die elegante Soirée ganz in schmeichelndes Schwarz gekleidet, nahm in Rom an einem Seminar über das Leben ihres Vaters teil. Die Kinderärztin, Mutter zweier Töchter, wollte von John John wissen, ob er seinem Sohn auch den Namen

des Vaters geben würde. „Wir sind bereits drei Johns in der Familie, das reicht“, antwortete der von allen anwesenden Damen der Gesellschaft umschwärmte Verleger. Er wiederum interessierte sich dafür, ob Ché seine Ideen auch in familiäre Praxis umsetzte. „Natürlich“, behauptete Aleida mit dem breiten Lächeln ihres Vaters, obwohl sie den 1967 in Bolivien ermordeten Revolutionär nicht sehr häufig zu Hause erlebt haben dürfte. „Es macht nichts, wenn ihr nicht berühmt seid“, habe Ché seinen fünf Kindern immer gepredigt, „aber ihr sollt wertvolle Menschen sein und anderen helfen.“

**Gerhard Schröder,** 54, Bundeskanzler, erlebte bei seinem Moskau-Besuch nach anfänglicher diplomatischer Reserviertheit einen lockeren Vorsitzenden der Regierung der Russischen Föderation. Jewgenij Primakow erzählte, so Schröder, von einem ihm liebgewordenen Stück in seinem Besitz, einer sowjetischen Adenauer-Karikatur, in der der damalige Kanzler als Deutscher Michel im Schlafrock gefragt wird: „Herr Bundeskanzler, wie sieht es mit der deutschen Außenpolitik aus?“ Adenauer: „Wenn ich meinen Schlafrock hinten hebe, sieht es nach deutscher Teilung aus, und wenn ich ihn vorne hebe, nicht nach Wiedervereinigung.“ Schröder daraufhin vergnügt: „Herr Vorsitzender, seien Sie versichert, wenn ich einen Schlafrock hätte, hätten wir mindestens bei einer Seite keine Übereinstimmung mit der Karikatur.“

**Roman Herzog,** 64, Bundespräsident, genoß nach schwierigen Gesprächen in Israel anschließend in Jordanien ganz unverkrampft die Gastfreundschaft des Regenten Kronprinz Hassan. So ließ sich das deutsche Staatsoberhaupt auch die berühmte antike Felsenstadt Petra zeigen, wo er sogar die landesübliche Kopftracht, die Kuffija, anlegte. Doch weil der Bayer unter dem dichten Tuch schwitzte, zog er es bald wieder vom Kopf: „Schau, sprach der Scheich zum Emir, jetzt zahlen mer, und dann gehn wir.“



DPA

*Herzog*



A. SHERATT / THE TIMES

*Binoche*

**Juliette Binoche,** 34, französische Schauspielerin („Der englische Patient“), reihte sich ein in die lange Schlange von Schönheiten, auf die der frühere Staatspräsident François Mitterrand (1916 bis 1996) sein Auge geworfen hatte. So manche Schauspielerin, so geht das Gemunkel, war einst dem Charme des Herrn im Elysée erlegen. Nicht so Juliette Binoche, wie sie jetzt einem Pariser Magazin erzählte. In einer Bibliothek sei es gewesen, wo sie nach Kunstbänden forschte, als sich der sozialistische Präsident ihr näherte. „Er sagte zu mir: ‚Es ist besser zu malen, als Bücher über das Malen zu suchen.‘“ Von diesem geistreichen Bonmot des alternden Charmeurs fühlte sich Binoche indes nicht sonderlich hingerissen. „Während er ging, sagte er zu mir: ‚Rufen Sie mich an.‘ Das hab’ ich natürlich nie gemacht.“

**Oskar Lafontaine,** 55, Bundesfinanzminister, bekam von Kanzler Gerhard Schröder ein besonderes Lob. Als SPD-Fraktionschef Peter Struck den abwesenden Finanzminister auf der Fraktionssitzung vergangene Woche entschuldigte („Er ist in London und in Rom“), fragte ein Parlamentarier frech: „Beim Heiligen Vater?“ Struck verneinte, während Kanzler Schröder murmelte: „Er ist der Heilige Vater!“